



NEBEN DEN KLÄNGEN

Fast zerbrechlich

Das also ist er: Francois Couturier. Fast schleicht er sich ans Klavier. Er grüßt das Publikum mit gefalteten Händen (alle Finger durchgedrückt) in Augenhöhe und neigt den Kopf nach unten vorne. Irgendwie Indisch. Couturier – ein zierlicher Mann mit schüchternem Lächeln. Fast zerbrechlich und irgendwie ein bisschen wie Gandhi.

Resurrection

Dann setzt er sich zum Verschwinden. Einer wie er verschwindet im Spiel. Taucht ab. Und weg ist er. Couturier ist kein Mann der großen Gesten. Er verweist ins Innere seines Flügels. Da wohnt er neben den Klängen und mischt Messiaen mit Bach – ist zugleich barock und impressionistisch. Die Großen treffen sich und führen Gespräche. Couturier moderiert. Bach grüßt Debussy. Messiaen betrachtet die Szene aus dem Abseits, spricht erst später, diskutiert mit Keith Jarrett über das Kölnkonzert und hat dabei Stravinsky am Telefon. Couturier bringt sie zusammen. Er ist kein Tastenlöwe. Kein Sportflieger. Kein Jetpilot. Seine Musik ist eine Ballonfahrt. Er gibt den Reiseführer und leitet das Publikum behutsam an den Rand des schwarzen Lochs Musik: Alles versinkt in der Tastenmühle und taucht anderswo wieder auf. Resurrection.

Umlaufbahn

Septakkordtrauben hier, Cluster da. Zwischendrin: Störfeuer. Couturier ist ein Mitsinger. Mitsummer. Ein Alb-

traum für jeden Tontechniker. Die Stücke enden oft abrupt. Unerwartbar. Es schwingt nichts nach. Couturier löst sich nicht – er steht auf, bevor man's noch gemerkt hat, ist irgendwie immer einen Schritt voraus. Faltet wieder die Hände. Lässt wieder den Kopf abkippen. Lächelt. Nimmt die Brille ab. Setzt sie wieder auf. Reibt sich die Hände. Wirkt verlegen. Setzt sich. Stöbert in seinen Noten. Scheint noch unentschlössen beim Gedanken ans Nächste. Dann findet er, verteilt Noten auf dem Pult und spielt weiter. Versinkt erneut. Umkurvt Bach, gerät in eine freitonale Umlaufbahn und zündet schließlich die Bremsraketen. Rücksturz zur Erde.

Stecknadeln

Couturiers Konzert kommt ohne Pause aus. Daher hat der Veranstalter den Pausenwein schon vorher ausgegeben. Im Publikum also greifen sie zwischenzeitlich zum Glas, während der Ballonfahrer sich von der Reiseroute seiner Partituren entfernt. Was da schwarzweiß auf dem Papier hockt und auf tonale Befreiung wartet, ist dem Reiseleiter nur Denkanstoß. Nicht mehr. Stecknadeln auf einer Karte. Mal so verbunden, mal so. Mal mit einem roten Faden, mal mit einem grünen.

... was kommt

Einzig der Flügel äußert Bedenken und reagiert im Mittelregister topfig schlecht gelaunt. Das Los des reisenden Pianisten: Nehmen, was kommt. Hier kommt nichts Gutes. Wie schön doch alles strahlen könnte, wenn das

Instrument nicht sein Veto einlegte. Ob es Couturier stört, ist nicht zu merken. So gehört es sich. Sie sind doch alle seinetwegen hier. Das Eintrittsgeld soll Klang werden. Hier. Jetzt.

Schumann schaut zu

Nach 90 Minuten Klangreise kommt der Pianist zum Ende und arbeitet sich unter Applaus durch die Hintertür. Kommt zurück. Lässt noch einmal das Genie aufblitzen. Moonlight. Etwas Romantisches biegt sich an den Begleitakkorden vorbei. Nur manchmal treffen sich Melodie und Grundierung und setzen Ahnungen von der Kraft des Schönen frei. Musik, die an den Tränen wohnt. Der Zauber der Töne, und Schumann schaut zu. Man möchte sich in Klängen wälzen. Dann tropfen sich die Töne ans Ende und verschwinden zusammen mit dem Pianisten.

Denken

Einer wie Couturier pflanzt keine Euphorie. Auf seinem Acker wächst stille Zufriedenheit. Man hat dem Pianist beim Denken zugehört und geht mit einem Lächeln, das nach innen strebt. Fast stört der Applaus. Couturier steht auf. Zum letzten Mal. Einige der Zuhörer erheben sich zum Applaus. Wenn er sich jetzt verbeugt, stoßen die Köpfe zusammen. Er geht. Kommt zurück. Verschwindet. Der Flügel bleibt. Man sollte einen Arzt kommen lassen oder den Abdecker rufen oder einfach mal Geld in die Hand nehmen. Für das Instrument. Der Pianist ist ohne Tadel.